

Zbigniew Splitt

FC Tornado kickt
wieder



Über den Autor:

Zbigniew Splitt stammt aus Polen und lebt in Österreich. Von Beruf Fotograf, arbeitete er in der christlichen Kinder- & Jugendarbeit bei Jugend mit einer Mission. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86827-052-5

Alle Rechte vorbehalten

© 2008 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
35037 Marburg an der Lahn

Umschlaggestaltung: Henri Oetjen, DesignStudio Lemgo

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Druck: Koninklijke Wöhrmann, Niederlande

www.francke-buch.de

*Für Bernadette,
David Ben und Jeremy*

DANKE

*Mein Dank gilt Hans Fritz
für seine unschätzbare Mitarbeit
an diesem Buch*

Tommy ließ den Ball nicht länger auftippen und wandte sich Manuel zu. „Weißt du noch, was Holzbein immer gesagt hat? ‚Ohne Kampf kein Sieg!‘, und ich werde kämpfen! Ich werde da sein. Manuel, überleg doch, selbst wenn wir verlieren, gewinnen wir doch trotzdem etwas. Ich werde mich mit Jacek bestimmt nicht langweilen. Er ist ganz in Ordnung und manchmal sogar witzig. Okay? Und wer wird bei dir wohnen? Henryk? Er ist ein ... stell dir vor, er hat mir gesagt, dass er Koch werden will. Mach dir das mal klar. Essen! Ihr beide habt etwas gemeinsam. Er kocht gerne, und du isst gerne. Aber nein ... vergiss es. Vergiss, was ich gesagt habe. Wir werden sowieso gewinnen.“ Bei diesen Worten legte sich ein breites Grinsen auf Tommys Gesicht. „Wir sind eine Mannschaft, eine richtige Mannschaft, aber sie sind nur ein schnell zusammengewürfelter Haufen von Leuten, die Fußball spielen. Logischerweise haben wir die besseren Chancen zu gewinnen. Ist dir das klar? Und wenn wir gewinnen, dann warten absolut coole Ferien in Polen auf uns. Und wo? Direkt am Meer! Siehst du schon die Wellen? Heißer Sand, Beachvolleyball, Eiscreme. So etwas nenne ich einen ‚Volltreffer‘. Ich werde spielen und gewinnen! Manuel, kapiert du? Wir wollen das nicht ohne dich machen. Gib doch nicht auf, bevor du es wenigstens versucht hast.“

„Oh ja“, grinste Steffi begeistert. „Mein Vater sagt etwas Ähnliches oder ... na ja, vielleicht sogar das Gleiche, nur mit anderen Worten. Er sagt: ‚Nur wer die Herausforderung annimmt, hat die Chance auf Gold.‘“

„Bla, bla, bla ...“, denkt ihr etwa, das weiß ich nicht,

oder was?“, knurrte Manuel mit saurer Miene. „Meine Mama ... so poetisch wie dein Vater drückt sie sich nicht unbedingt aus, aber sie reibt mir dieses Zeug auch fast jeden Morgen unter die Nase und das auch noch auf Englisch. ‚No pain, no gain, my son!‘, sagt sie.“

„No pain, no gain?“, wiederholte Steffi. „Kein Schmerz, kein Gewinn?“

„Na ja, eher so etwas wie: ‚Ohne Fleiß kein Preis!‘“, korrigierte Manuel.

„Ah so, das klingt fast wie der Spruch von meinem Vater, aber warum spricht deine Mutter englisch mit dir?“, wollte Steffi wissen.

„Ach, sie ist eben die typische Englischlehrerin, hast du das schon vergessen?“, warf Tommy ein.

„Ich dachte, dass sie irgendwo in einem Büro arbeitet.“

„Ja, das tut sie auch, aber eigentlich ist sie Lehrerin. Sie hat nur keine Anstellung bei der Schule gefunden“, informierte sie Manuel.

„Das wusste ich nicht“, räumte Steffi ein. „Aber wieso wiederholt sie dieses ‚no pain, no gain‘ jeden Morgen?“

„Was für eine Frage. Der Morgen ist für mich die beste Zeit zum Schlafen.“

„Für mich auch“, stimmte Tommy sofort zu.

„Das Gefühl kennt ihr doch auch, stimmt’s?“ Manuel schloss seine Augen. Auf seinem Gesicht machte sich Begeisterung breit. „Ihr wisst schon, früh am Morgen ... alles ist noch so schön still ... unter der Bettdecke ist es flauschig warm, du schwelgst in Träumen, und du bist richtig EINS mit dem Bett, untrennbar verbunden. Könnt ihr das spüren? Früh morgens fühlt sich das Bett wie eine zweite Haut an. Du schläfst besser als ein Baby. Und dann, plötzlich ...“ Manuel öffnete die Augen und schüttelte ange-

widert den Kopf. „... brrr ... plötzlich meinst du, von einem Erdbeben oder einem wilden Gorilla geschüttelt zu werden oder von etwas anderem, was mindestens genauso unangenehm ist.“

„Und was ist es in Wirklichkeit?“, wollte Steffi wissen.

„Mamas ‚Guten Morgen‘. Oh Leute, deshalb liebe ich die Wochenenden und die Ferien. Kein Trauma am Morgen und kein ‚no pain, no gain‘.“

„Ich glaube, ich bin deiner Meinung, Manuel.“ Tommy ließ den Ball auf den Bürgersteig prellen und ergänzte dann mit einer Stimme, die besonders ernsthaft wirken sollte: „Für uns Teenager ist Schlaf außerordentlich wichtig, besonders früh am Morgen.“

„Am Morgen? Hahaha! Das gilt vielleicht für euch, Jungs, aber nicht für mich“, protestierte Steffi. „Ich kann jederzeit aufstehen. Selbst jetzt, während der Ferien, schlafe ich nicht länger als bis sechs Uhr dreißig.“

Manuel fiel bei dieser Aussage die Kinnlade herunter.

Auch Tommy wunderte sich. „Wow, Dose! Mädchen sind wirklich anders.“

„Nicht alle!“, protestierte Manuel sofort. „Wer kommt immer als Letzte in die Schule?“

„Ha, das ist Ilo.“

„Und wer verschläft die ersten drei Stunden und sitzt dabei genau vor mir?“

„Klar, Ilo.“

„Siehst du, und sie ist ein Mädchen“, grinste Manuel, den es freute, seine Meinung so leicht beweisen zu können.

„Ilo ist in der Tat etwas Spezielles, eine besondere Schöpfung ... eine schlafende Schönheit“, stimmte Steffi zu. „Aber zurück zu dir, Manuel. Du hast meine erste Frage noch nicht beantwortet. Warum willst du nicht gegen die Polen spielen?“

„Oh Mann! Ich will ja, aber ... äh, wollen ... wollen ist nicht alles, ist nicht genug.“ Manuel zuckte die Schultern und trat einen Schritt zurück.

Tommy studierte den Fahrplan an der Bushaltestelle. „Der Nächste kommt in zwanzig Minuten“, informierte er die anderen.

„Vergiss es. Da bin ich ja schneller zu Fuß zu Hause“, winkte Steffi ab. „Gehen wir, damit wir rechtzeitig da sind.“

„Nicht schon wieder!“, beklagte sich Manuel. „Nach all dem Gekicke habe ich es verdient, herumgefahren oder wenigstens getragen zu werden.“

Steffi prustete lauthals los. Sie schaute auf seinen ausgeprägten Bauch und stellte sich vor, wie sie mehr als das Doppelte ihres eigenen Gewichtes hochzuheben versuchte. Manuels schwerer, umfangreicher Leib war auf dem Platz Gold wert, sowohl im Angriff als auch in der Verteidigung. Er rammte jeden Gegner weg und räumte wie ein echter Bulldozer den Weg zum gegnerischen Tor frei. Seine Liebe zum Fußball ließ seinen gewichtigen Körper leidenschaftlich hinter dem runden Leder herjagen. Im Spiel war er unschlagbar, und jede Form des Kickens hielt ihn auf den Beinen. Solange der Ball rollte, wurden seine Beine von Atomkraft angetrieben.

Aber im Spaziergehen war er kein Held. Jeder vermeidbare Schritt war für ihn ein unnötiger Schritt.

„Du kannst ja auf den Bus warten und später kommen“, schlug Tommy vor.

„Nein, nein!“ Manuel verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. „Ich will nichts verpassen.“

„Na dann!“ Tommy streckte seine Hand aus. „Gib mir deinen Rucksack. Ich trage ihn für dich, und du nimmst den Ball.“

„Oh Mann! Du bist mein bester Freund.“ Ein erleichtertes Lächeln erhellte Manuels Gesicht.

Tommy nahm den grünen Rucksack in Empfang. Sofort wurde seine Hand von dem überraschenden Gewicht nach unten gerissen. „Ufff! Was ist denn da drin? Bücher, oder was? Das ist ja schlimmer als mein Schulrucksack, und wir haben Ferien. Hast du das etwa vergessen?“ Missbilligend schüttelte Tommy den Kopf.

„Lach nicht! Ich habe die Bücher auf dem Weg zum Dschungel bekommen.“

„Aber doch nicht etwa Schulbücher, oder?“

„Natürlich nicht. Erzählungen, Krimis, Geschichten, eine Mischung von all dem, weißt du ... Sachen zum Lesen, nicht zum Lernen.“ Manuel zuckte die Schultern. „Sollten wir nicht gehen?“, sagte er und marschierte los. Er wollte lieber nicht über den Inhalt des Rucksacks sprechen.

„Manuel, warte mal. Ich wusste ja gar nicht, dass du so eine Leseratte bist“, wunderte sich Steffi.

„Ah ... äh ...“ Manuel beschleunigte seine Schritte, damit die Freunde hinter ihm blieben. Sonst hätten sie sein Gesicht sehen können und sofort gewusst, dass er etwas vor ihnen verbarg.

Schnell warf sich Tommy den Rucksack über die Schultern. „Manuel, wenn du etwas Essbares darin hast, wäre es für mich leichter, wenn du es jetzt isst, und ...“, er wandte sich Steffi zu, „könntest du mir ein oder zwei Bücher abnehmen? Oh Mann, das wäre für mich echt eine Hilfe.“

„Nein, nein! Lass es!“, protestierte Manuel plötzlich. „Gib her, ich kann ihn selbst tragen.“

Tommy war so überrascht, dass er wie eingefroren verharrte. „Entschuldige! Was ist das Problem?“

„Nichts!“, blaffte Manuel laut und riss den Rucksack von Tommys Schultern.

„Bleib cool, Mann“, beruhigte Tommy ihn. „Ich wollte dir doch nur helfen.“

Steffi war die Verwirrung anzusehen. „Manuel, worüber bist du denn so sauer? Wenn du uns deine Bücher nicht zeigen willst, brauchst du es doch nur zu sagen.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Jeder hat doch das Recht auf ... Privatsachen. Ich mag es auch nicht, wenn jemand meinen Rucksack durchwühlt. Das ist privat und ziemlich persönlich. Ich würde das auch ohne lautes Geschrei verstehen.“

Manuel erwiderte nichts darauf. Er setzte sich wieder in Bewegung.

Tommy fühlte sich schlecht. Er musterte seinen Freund von hinten. Er machte keinen guten Eindruck auf ihn. Seine Schritte waren kurz und schleppend, und er hatte den Kopf gesenkt. Irgendetwas stimmte nicht. Manuels Laune wechselte oft von fröhlich zu niedergeschlagen oder sogar frustriert. Für solche emotionalen Tiefs gab es aber gewöhnlich nur einen einzigen Grund, nämlich einen leeren Magen, der nach etwas Essbarem verlangte. Diesmal kam der Ausbruch von woanders her, von einem anderen Organ sozusagen, von seinem Herzen. Tommy wusste, wenn er einfach nur schwieg, wäre das in diesem Fall nicht hilfreich. Es würde das Problem nicht lösen, sondern nur verdrängen. In solchen Situationen war Reden Gold, nicht Schweigen.

Er ging schneller und schloss zu Manuel auf. „Habe ich etwas falsch gemacht? Sag mir, was es ist.“

„Nichts!“, ertönte die kurze Antwort.

„Warum bist du dann so sauer?“

„Kann ich nicht sagen!“

„Wenn dein Zuckerspiegel unten ist, könnten wir bei McDonalds vorbeigehen. Ich habe einen Euro mit.“

Dieses Angebot kam bei Manuel an. Er blieb stehen und überlegte einen Moment. Dass Tommy ihm sein einziges Geldstück geben wollte, und das ein-

fach so, ohne wichtigen Grund, löste bei ihm das Gefühl aus, etwas ganz Besonderes zu sein. Nicht dass er hungrig war, nein, das war es nicht. Natürlich könnte er jederzeit und in jeder Lage einen kostenlosen Cheeseburger genießen, aber das letzte Geld seines Freundes nur zum Vergnügen zu konsumieren, wäre reine Ausbeutung.

„Nein, danke! Behalte dein Geld“, antwortete Manuel, und diesmal drehte er sein Gesicht nicht weg.

„Zu Hause habe ich einige leckere Kekse“, mischte Steffi sich ein, „aber wenn wir dieses Tempo beibehalten ... dann sind wir morgen früh zum Frühstück noch nicht da. Und ich würde das Spiel gerne von Anfang an sehen ... versteht ihr? Die werden nicht auf uns warten.“

„Du hast recht!“ Tommy schaute auf seine Armbanduhr. Seine Augen wurden groß. „Wow, in sechzehn Minuten!“

Wie auf Kommando marschierten die drei Freunde zügig auf die Brücke zu. Bayern gegen Chelsea kam nicht alle Tage im Fernsehen, und noch seltener hatten sie die Gelegenheit, so ein Spiel gemeinsam zu sehen.

Bis sie an die erste Bank kamen, sagte niemand ein Wort. Sie waren schon nahe der Gegend, wo Steffi wohnte.

„Fünfzehn Sekunden Pause!“, verkündete Manuel und ließ sich auf die Holzbank fallen. Tommy und Steffi ließen sich nicht lange bitten. Nach den stundenlangen Fußballspielen auf ihrem Trainingsplatz, dem Dschungel, und dem schnellen Marsch hierher riefen auch ihre Beine nach einer Verschnaufpause.

„In meinem Rucksack ... äh ... diese Bücher ...“, stieß Manuel zwischen zwei Schnaufern hervor.

Seine beiden Freunde schauten ihn neugierig an.

„Da sind ... äh ... nicht nur Bücher ... ach was!“

Ich zeig's euch, wenn ihr versprecht, nicht zu lachen.“ Manuel fuchtelte drohend mit der Faust vor Tommys Gesicht herum. „Mayonnaise! Ein Piep, und ihr könnt mich vergessen!“

„Versprochen!“, platzte Steffi schnell heraus, bevor Tommy auch nur den Mund aufmachen konnte.

„Keine Sorge, ich verspreche es auch!“, versicherte Tommy. „Habe ich dich denn jemals ausgelacht?“

„Nein, aber das hier, das sage ich euch, ist etwas anderes.“ Manuel zog sich den Rucksack von den Schultern und stellte ihn auf seinen Schoß. „Die ganze Geschichte ist ziemlich lang, äh ... ich habe heute Mamas Kusine besucht, na ja, eine Kusine dritten Grades. Ich sage nicht Tante oder so was Ähnliches zu ihr. Sie ist sowieso etwas merkwürdig, aber ich war bei ihr, bevor wir uns im Dschungel getroffen haben, und sie gab mir ...“

Plötzlich wurde er durch einen Schrei unterbrochen. „Hey, Mann, seht doch!!!“, ertönte es von irgendwo hinter der Bank. „Ist das nicht die kleine Giftschlange, die die Bullen gerufen hat?“

Steffi war die Erste, die sich umdrehte und nachschaute. Sofort lief ihr Gesicht rot an, und sie presste wütend ihre Zähne aufeinander. Sie erkannte die Bande sofort.

Der größte der fünf Jugendlichen in Militärkleidung zeigte mit dem Finger auf die Bank.

„Hör zu, du Kleine! Glaub bloß nicht, du könntest hier frei herumlaufen, als ob nichts geschehen wäre. Du wirst bezahlen für die letzte Woche, du dumme Gans. Du wirst gewaltig zahlen!“, drohte er wütend.

Tommy musterte sie über die Schulter hinweg. Prüfend ließ er seinen Blick über die ihm unbekannt Typen schweifen. Im Bruchteil seiner Sekunde schätzte er die Situation richtig ein. SOS, gab sein

Verstand augenblicklich Alarm. Die Warnglocke schrillte lauter und lauter. Sie waren in Gefahr. Wenn diese fünf etwas gegen Steffi hatten, dann wäre es seine und Manuels Pflicht, sie zu verteidigen, und genau da würden ihre Probleme beginnen. Selbst der kleinste von diesen aggressiv aussehenden Jugendlichen war einen Kopf größer als Tommy. Sie schienen auch alle viel älter zu sein, so zwischen achtzehn und zwanzig. Zwei von ihnen trugen eine Schleppe mit den Vereinsfarben von Schalke 04 über den Schultern. Obwohl sie ansonsten wie Soldaten im Einsatz gekleidet waren, hatte Tommy nicht den Eindruck, dass sie es hier mit einer Neo-Nazigang zu tun hatten. ‚Hooligans?‘, ging es ihm durch den Kopf. War das eine Bande von Hooligans? Aber was hatte Steffi mit ihnen zu tun?

„Mike, Mike! Nicht jetzt!“, rief der bullige Jugendliche mit dem Schnauzbart. Er zog den zornigen Großen am Hemd zur Seite. „Mike, vergiss es! Ein andermal!“

„Nein! Sie muss bezahlen, sie muss büßen!“

„Klar, die kriegen wir schon noch. Sie wird Blut lassen, aber nicht jetzt. Schlechter Zeitpunkt, Mike!“ Der mit dem Bart hielt seinen Kumpanen noch immer am Hemd fest.

„Kommt schon, wir müssen weiter!“, rief ein anderer den beiden zu.

„Okay, okay, ich komm ja schon!“, rief Mike unwillig. Er riss sich aus dem Griff des Bulligen los und ging geradewegs auf Steffi zu. Er beugte sich über sie wie ein wildes Tier über seine Beute. Sein Blick durchbohrte sie. „Bald!“, stieß er hervor. „Dein Zahntag wird kommen. Du wirst nicht noch einmal vergessen, dass du deinen Mund zu halten hast!“

Steffi schob ihr Kinn vor. „Ich habe keine Angst vor euch!“, sagte sie mutig in das wütende Gesicht

über ihr. „Ihr solltet besser damit aufhören, hier Dinge zu zerstören, dann hättet ihr auch keine Probleme mit der Polizei“, fügte sie hinzu, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Du!!! Schlangenbrut!“ Mike kochte vor Zorn. Mit seiner rechten Hand fuchtelte er über Steffi herum, als wolle er jeden Moment über sie herfallen.

Tommy stand auf, um sie zu verteidigen. „Rühr sie ja nicht an!“, befahl er fest. Seine Brauen zogen sich zusammen. Auf seine Mitschüler hätte er jetzt sehr gefährlich gewirkt, nicht aber auf diesen jungen Mann, der einen ganzen Kopf größer war als er und dessen Hände Narben von unzähligen Straßenkämpfen trugen.

Mike stieß nur geräuschvoll die Luft aus und setzte ein unnatürliches Grinsen auf. Es hörte sich fast wie ein schwaches Röcheln an.

„Wer ist denn dieses Großmaul hier?!“ Verächtlich schaute er auf Tommy herab. „Hat dein Drecksleben auch nur den geringsten Wert für dich? Ich könnte dir in diesem Augenblick dein Gehirn wegblasen, du Blödmann!“

Mike packte Tommy am T-Shirt und zog ihn näher zu sich heran. Hätte die Bank nicht zwischen ihnen gestanden, hätte Tommy wohl den Atem dieses wutschnaubenden Typen riechen können.

„Mein Leben ist in den Händen von Jesus, nicht in deinen!“, hörte Tommy sich selbst sagen. Es kam aus ihm heraus wie aus der Pistole geschossen.

Mike öffnete den Mund, wusste aber im ersten Moment nichts darauf zu sagen. „Häh? Sag das noch mal!“

Tommy schluckte schwer, aber er machte keinen Rückzug. „Mein T-Shirt kannst du haben, aber mein Leben gehört Jesus!“

„Was? Du!!!“ Mike blickte auf das T-Shirt, das er mit der linken Hand zusammendrückte und knurr-

te höhnisch. „Du!!!“, wiederholte er und schüttelte verwirrt den Kopf.

Selbst Steffi und Manuel waren über Tommys starke Erklärung verwundert. Sie wollten ihm helfen. Alles war so schnell und unerwartet gegangen. Die einzige Idee, die Steffi kam, war Tommy aus Mikes Griff zu befreien und dann so schnell wie möglich davonzurennen. Aber sie merkte sofort, wie unmöglich dieser Plan war. Manuel würde nicht weit kommen, bevor ihn jemand aus der Bande erwischte.

„Mike! Kühl dich ab! Wir gehen!“, rief der bullige Kumpan mit dem Schnauzbart noch einmal.

„Schluss jetzt, die kriegen wir ein andermal!“, rief auch der Kahlköpfige aus der Entfernung.

„Ja, ja!“, antwortete Mike rau, ohne seinen Blick von Tommy zu nehmen. „Bist wohl ein Pfarrerssöhnchen, was? Kirche unterwegs. Hahaha!“ Mike lachte zynisch. „Oder bist du aus 'ner Klapsmühle entsprungen? Du bist ein Vollidiot. Hörst du, Jesus wird dir nicht helfen, wenn wir uns das nächste Mal begegnen. Komm mir besser nicht wieder unter die Augen, Pfarrerssöhnchen!“ Er ließ Tommys T-Shirt los. „Und du, dumme Gans, warte nur ab, deine Zeit ist bald gekommen!“, fügte er noch in Richtung Steffi hinzu, bevor er ohne einen weiteren Blick oder ein weiteres Wort davonging.

„Oh Mann! Puh!“, stieß Manuel zwischen den Zähnen hervor, als er die Bande hinter der nächsten Ecke verschwinden sah. „Mann, bin ich froh, dass wir nicht in die gleiche Richtung gehen müssen“, stellte er voller Erleichterung fest.

„Wer sind die denn?“, fragte Tommy Steffi.

„Wer die sind?“, wiederholte Steffi. „Verrückte Typen, nichts anderes!“ Steffi wirkte noch immer angespannt, und kampfbereit.

„Oh Mann! Die sind wirklich verrückt. Ich dachte, es ist um uns geschehen. Ich habe uns schon zu Brei gehauen gesehen. Hackfleisch, sozusagen. Habt ihr gesehen, wie groß die waren? Mensch, und das Gesicht von diesem Mike, brrr ... und dann die Tätowierungen auf den Armen von dem Kahlköpfigen. Mayonnaise! Denen möchte ich nicht in einem dunklen Winkel begegnen. Nein, nein! Die möchte ich absolut nicht wiedersehen, niemals!“

„Schluss damit, Manuel!“, wies ihn Steffi zurecht. „Du bist ihnen gerade begegnet und lebst noch immer.“ Sie klang verärgert.

„Aber was wollten die von dir?“ Tommy versuchte, die Puzzleteile zusammenzusetzen. „Hast du die Polizei angerufen, oder was? Dieser Mike da, der hat doch was von Bullen gesagt. Was ist passiert, warum Polizei?“ Fragen über Fragen kamen ihm in den Sinn. Sein Adrenalinpiegel war noch immer auf dem absoluten Maximum. Er fühlte sich so aufgedreht wie nach einem Fallschirmsprung aus einem Flugzeug – nicht, dass er das schon einmal gemacht hätte. „Was ist das für eine Geschichte? Was haben die für ein Problem? Und warum du?“

Steffi stand auf. Sie musste sich bewegen, sonst würde sie explodieren. „Letzte Woche. Ja ... es war am Montag oder so, ich bin nach Hause gegangen und die da ... es war da drüben, zwei Straßen weiter und dann rechts.“ Steffi lief vor der Bank nervös auf und ab. „Ich zeige es euch gleich, wir kommen da sowieso vorbei. Es ist auf dem Weg, den ich gewöhnlich nach Hause gehe.“

„Aber was? Was ...?“

„Die Telefonzelle. Sie waren dabei, die Telefonzelle zu zerstören. Vier von ihnen traten gegen die Zelle und schlugen mit einer Art von Stöcken oder Metallgegenständen darauf ein, ich weiß nicht genau, was

es war. Kampftraining nannten sie das. Ich sagte ihnen, sie sollten aufhören, aber sie haben nur gelacht. Da habe ich mein Handy herausgeholt und die Polizei angerufen. Sie dachten, das sei nur ein Bluff.“

„Boah! Oh Mann!!!“, sagte Manuel bewundernd, die Augen weit aufgerissen. „Hattest du denn keine Angst?“

„Klar, aber was hätten sie mir denn tun können? Einen von ihnen kenne ich ein bisschen, ich meine, so vom Sehen. Ich weiß, in welchem Häuserblock er wohnt.“

„Mann, die hätten dich leicht umbringen können und deinen Körper verstecken in ...“

„So leicht nun auch wieder nicht. Ich habe etwas Abstand gehalten. Ich wäre weggelaufen und direkt zu ‚Capisco‘, einer Pizzeria zwei Straßen weiter. Ich hätte nur fünf- bis sechshundert Meter laufen müssen.“

„Und die Polizei ... ist die gekommen? Und warst du da immer noch da?“, wollte Tommy wissen.